

Irene Beglinger-Flückiger

Im

»Schwarzen Bock«

von Bethlehem

Die Weihnachtsgeschichte
einmal anders erzählt

mit Bildern von Ulrike Jörg



arteMedia

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2011 by Verlag arteMedia Riehen/Basel
www.arte-media.ch

Umschlaggestaltung: Victor Winteler

Illustrationen: Ulrike Jörg

Satz und Layout: arteMedia

Druck: CPI Ebner & Spiegel GmbH, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-905290-61-5

22. Dezember
Darkon
(Vorlesezeit ca. 10 Minuten)



Iiaaaa, es ist Zeit, dass ich endlich auch einmal zu Wort komme! Bis jetzt durften alle anderen Tiere erzählen, was sie in diesen Tagen erlebt hatten, nur mich ließ man außen vor. Dabei bin ich es doch, der in jeder Weihnachtsgeschichte vorkommt und in jeder Krippe, die man aufstellt, drin steht! Eine Katze oder einen Hund sucht man dort vergebens und auch Hühner sind im Stall nicht anzutreffen. Aber ich und Ebed- Eleph, der Ochse, wir gehören dazu seit den Tagen des heiligen Franziskus!

Aber es ist typisch, dass man mich vergisst. Man übersieht uns Esel meistens. Für die Menschen sind wir nur wichtig um ihre Lasten zu tragen, und das möglichst schnell. Wenn wir jeweils ein bisschen langsam sind und bedächtig gehen, dann werden wir angetrieben, auch mit Schlägen! und als »faul« und »störrisch« titulierte. Auch »dumm« schimpft man uns gerne, bloß weil wir einen eigenen Kopf haben und vorsichtig sind. Ja, es ist nicht einfach, ein Esel zu sein und darüber nicht bitter zu werden!

Ebed-Eleph und seinen Brüdern geht es im Übrigen keinen Deut besser. »Dummer Ochse!« das hören sie öfter. Auch sie sind für die Menschen nichts anderes als Nutztiere: Sie sollen den Pflug durch die Erde ziehen, sich brav vor den Wagen spannen lassen und einfach ihre Kraft den Menschen zur Verfügung stellen. Ein Dankeschön dafür bekommen sie nicht, sondern müssen froh sein, wenn sie ein richtiges Futter bekommen und am Sabbath ausruhen dürfen. Und in dieser Geschichte darf der Ebed-Eleph nicht einmal neben mir im Stall stehen, um das Kindlein in der Krippe anzuschauen! Er sei zu groß für den kleinen Stall, heißt es.



Statt dessen stellten sie mir den Nakon an die Seite, den Geissbock. Jiiiaa, der ist schon recht, vor allem, nachdem ich ihm hatte klar machen können, dass wir Esel nicht dumm sind und durchaus etwas verstehen von Gott und der Welt. Jetzt plaudern wir ab und zu miteinander und ich mag ihn ganz gut. Es ist mir jedenfalls lieb, dass ich nicht alleine beim Stall bin.

Wie gesagt, Esel sein ist nicht einfach, aber ich gebe es hier gerne zu: Josef war nicht der schlechteste Meister. Klar, in Nazareth hatte ich tüchtig schleppen müssen, schließlich ist er Schreiner und muss auch Holz herum transportieren. Aber geschlagen hatte er mich nie, sondern eher gut zugeredet und mich getätschelt. Darum zeigte ich mich auch meistens von meiner besten Seite.

Maria, seine junge Frau, hatte ich gern. Sie steckte mir immer wieder etwas Gutes zu und kraulte mich hinter den Ohren. Darum gab ich mir auch ganz fest Mühe, vorsichtig zu laufen, als wir nach diesem Bethlehem reisten. Ich wusste nämlich wohl, dass sie ein kleines Fohlen im Bauch hatte, zu dem man Sorge tragen muss. Iiiaa, ich wusste sogar, dass es ein besonderes Kind war, denn ich hörte zu, als sie Josef von diesem Engel erzählte. Wir Esel sind ja nicht dumm, wir verstehen, was die Menschen reden. Aber umgekehrt muss man schon sagen: Die Menschen haben keine Ahnung, was wir jeweils besprechen!

Jedenfalls: Es gelang mir, Maria heil nach Bethlehem zu bringen, obwohl sie manchmal über mir hing wie ein Sack Mehl. Weil der Wirt vom »Schwarzen Bock« keinen Platz mehr hatte, wurden wir zu diesem Stall geführt und ich finde das keine schlechte Wahl. Wir hatten unsere Ruhe hier und ich fand erst noch Gesellschaft. Nachdem ich Nakon das von Bileam erzählt hatte und er erlebte, dass ich recht behielt wegen dem Stern und dem Jungen, schaute er mich mit andern Augen an. Das tat mir wohl.

Die Zeit in Bethlehem gefiel mir. Es war wie Ferien, obwohl dieses Wort zu jener Zeit noch keiner gekannt hat. Ich konnte mich ausruhen, bekam gutes Futter und hatte immer wieder nette Unterhaltung. Abdon und Zora kamen jeden Tag vorbei, auch andere Tiere schauten herein und sogar Hühner kamen auf Besuch und legten in der Krippe ihre Eier. Langweilig war mir nie. Zweimal brauchte mich Josef, so schleppte ich mal ein paar Bretter herbei, damit er den Stall flicken konnte, und einmal trug ich Maria nach Jerusalem, aber sonst musste ich nichts tun. So hätte es von mir aus noch lange weitergehen können! Auch wenn es ab und zu in der Nacht Ruhestörungen gab, – ich habe diese Zeit genossen ...

Doch nachdem die vornehmen Herren, die auch meinten, sie müssten in der Nacht auftauchen, da gewesen waren, änderte sich alles. In der nächsten Nacht stand Josef ganz früh auf, es war noch dunkel, und begann, leise alles zusammenzupacken. Maria wurde wach und ich hörte, wie sie miteinander sprachen.

»Wir müssen weg von hier, je schneller, desto besser«, sagte Josef. »König Herodes plant, unseren Jeschua zu töten.«

Maria erschrak zutiefst. »Aber warum?« fragte sie. »Und woher weißt du das, Josef?«

»Ich habe geträumt«, gab Josef zurück. »Ein Engel ist mir erschienen und hat zu mir gesagt: Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter und flieh mit ihnen nach Ägypten. Bleib dort, bis ich dir sage, dass du zurückkehren kannst. Herodes setzt alles daran, das Kind zu töten.«

»Nach Ägypten ...« meinte Maria verzagt. »So weit weg, in ein fremdes Land, wo wir keinen kennen.«

»Das stimmt nicht, Maria«, antwortete Josef. »Hast du Kenani vergessen? Er wird uns weiterhelfen, wir müssen nur nach Cheri-aha gehen. Und für den Weg durch die Wüste hat er uns einen Führer empfohlen, der uns sicher hindurchführen wird. Hab nur Mut, es wird schon gelingen.«

»Du hast recht«, atmete Maria auf. »Gott ist bei uns und hat alles schon vorbereitet. Aber gell, wir können uns doch noch von Joscha und Racham verabschieden, die zwei sind mir lieb geworden.« Damit war Josef einverstanden, denn es fing unterdessen schon an zu tagen.

Kurz darauf war ich beladen und wurde in den Stall hineingeführt, damit mich niemand sah. Maria und Josef nahmen das Kind auf den Arm und gingen zu der Herberge, um sich zu verabschieden. Als sie zurückkamen, hatte Maria Tränen in den Augen, aber sie lächelte tapfer. Und so machten wir uns auf den Weg, ganz früh am Morgen, wo noch kaum jemand unterwegs war. Weit gingen wir allerdings nicht an jenem ersten Tag, sondern nur, bis Josef ein gutes Versteck entdeckte. In der Nacht darauf wanderten wir aber lange und so behielten wir es manchen Tag bei: Am Tag in einem Versteck und in der Nacht unterwegs.

Im letzten Dorf vor der Wüste fanden wir Mehuman. Josef gab ihm zwei Goldstücke von denen, die die drei vornehmen Männer gebracht hatten, und Mehuman führte uns sicher durchs große Sandmeer.

Als wir dann in Ägypten waren, wanderten wir nach Cheri-aha. Dort half uns Kenani weiter, wie er es versprochen hatte. Josef mietete ein kleines Haus und fing an zu schreinern. Er war ein guter Handwerker, das merkten die Ägypter bald. Wir blieben ein paar Jahre in dem Land und aus unserem Baby Jeschua wurde ein Büblein. Ein fröhliches Kind, das den Eltern Freude bereitete. Auch ich hatte den Kleinen gern: Er brachte mir oft frische Kräuter und ritt gerne ein wenig auf mir herum. Maria hatte in Ägypten einen kleinen Garten und ein paar Hühner. Auch ein junger Kater, Kenas, gehörte zum Haushalt; fast alle Ägypter hatten eine Katze, um die Mäuse in Schach zu halten. Als Josef dann im Traum vernahm, dass er wieder heimkehren konnte, kam dieser Kater selbstverständlich mit.

Und genau so selbstverständlich war es, dass wir auf unserem Rückweg durch Bethlehem reisten. Iiaaa, wir wollten doch Joscha und Racham besuchen!

